zurück, bei dem „zwölf verschiedene Kategorien von Narrativität“ unterschieden werden (166). Da Sueton in seinen Viten unterschiedliche Erzählstrategien auf komplexe Art und Weise miteinander verbindet, sind sie geeignet, „die Bezüge zwischen faktualem und fiktionalem Erzählen auszuloten“ (178).

Michael von Albrecht hatte 1992 in seiner bereits zitierten *Geschichte der römischen Literatur* folgendes konstatiert: „Sueton gehört zu den römischen Autoren, die am stärksten fortgewirkt haben“ (1116). Daher war und ist es erforderlich und gerechtfertigt, dass sich die Forschung verstärkt der Analyse der Viten des Sueton widmet. Derselbe Heidelberger Forscher hat auch auf ein wichtiges, bis dahin noch nicht gelöstes Problem hingewiesen, nämlich auf „die Bezogenheit der verschiedenen Lebensbeschreibungen aufeinander“ (1109). Dieses Problem wurde auf der Tagung der Universität Erlangen-Nürnberg behandelt, und dabei wurden bereits wichtige Lösungsvorschläge unterbreitet.

> „Eines der wichtigsten Ergebnisse der vorliegenden Untersuchungen besteht genau darin, die Kaiserbiographien Suetons als ein Werk zu erfassen, welches die Fähigkeit des Lesers, das historische Geschehen und dessen Wiedergabe in biographischer Form zu interpretieren, in besonderem Maße herausfordert“ (7).

Die Autorinnen und Autoren haben instruktive und gut lesbare Beiträge geliefert, auf welche die zukünftige Forschung mit Gewinn zurückgreifen kann. Sie zeichnen sich auch darin aus, dass sie nicht additiv aneinandergereiht sind, sondern aufeinander Bezug nehmen, insbesondere der letzte Beitrag bündelt einige interessante Aspekte.

Dietmar Schmitz

Jankowiak, G. (2025): Archidamos. Der Krieg, der auch den Sieger verschlingt. Memoiren eines Königs von Sparta, Norderstedt, Books on Demand, 250 S., EUR 11,99 (ISBN 978-3-86971-206-2).

Die zu besprechenden Aufzeichnungen geben Gedanken und Erinnerungen des spartanischen Königs (469-427) Archídamos II. wieder, militärischen Befehlshabers des peloponnesischen Invasionsheeres in der ersten (431-421) und nach ihm benannten Phase des Großen Krieges mit Athen. Sie entstammen allerdings der Feder von G. Jankowiak (J.), primär entnommen aus der Monographie des Zeitzeugen Thukydides, fiktiv insbesondere, wo sich die Rekonstruktion weiterer, naheliegender Erwägungen anbot und diese den überlieferten hinzugefügt wurden. Selbst noch geerdet im bewährten, auf den Gesetzen des Lykurg fußenden Kosmos seiner Heimat, ist Archídamos – Gastfreund des Perikles – als besonnener Warner vor den Folgen einer eskalierenden und damit nicht mehr beherrschbaren Auseinandersetzung, die seine Pólis ihrerseits überfordern würde, bezeugt (Thuk. 1,79-85); in den Debatten vor Ausbruch setzt sich indes die Kriegspartei um den Ephoren Sthenelaídas durch. Und so ist sein Anliegen zum Ende seines Lebens an ‚nachgeborene‘ Hellenen wie Nicht-Griechen aller Herren Länder und rund um „unser Meer“ (karthagische Punier, Ägypter, Perser) ein vorwiegend didaktisches: Wie entstehen und wie entwickeln sich personale sowie geopolitische Konstellationen, um schließlich in die für alle Seiten – gewollte oder ungewollte – Katastrophe einzumünden.

Diesem dient – im vertraulichen Ich-Du-Modus – ein Überblick über die hellenische Welt unseres Sprechers, von den Póleis Sparta und Athen zu deren Peloponnesischem bzw. Attischem Seebund (bemerkenswert seine Aus-

lassungen zu Formen der Sklaverei [24f.] wie zu den Demokratietypen athenischer Spielart [32f.]); über die Pentékontaetie zwischen Perserkriegen und dem innergriechischen Konflikt; über den Kleinen peloponnesischen Krieg zwischen Korinth und Athen und die beiden Krisen zwischen den adriatischen Tochterstädten Epídamnos (Korinth) und Kerkyra (Sparta) sowie um Poteídaia (auf der Chalkidike) am Vorabend des Großen. Eingebettet sind Exkurse zu Personen (Themistokles und Archídamos, Kimon und Perikles) und Kampfesweisen (Hoplitenphalanx vs. Seeschlacht). Am Ende steht die Kriegskonferenz in Sparta (Thuk. 1,67-87) – Athener gegen Korinther, Sthenelaídas gegen Archídamos; dessen Vermächtnis dann wie von Thukydides überliefert (168-173). Trotz seiner Einsicht in den Sinn von Schiedsgerichten zwischen ebenbürtigen Gegnern (192), trotz seiner nur zu berechtigten Kritik an ständigen Rückverweisen auf Taten und Wege früherer Generationen (195-198), trotz seiner Skepsis gegenüber dem Verhältnis von militärischem Erfolg und politischem Misserfolg (200) lässt er seiner Friedensrede vor dem ersten Feldzug eine Kriegsrede folgen, welche Thuk. 2,11 erweitert (202-204). Die Pest in Athen ist für ihn eine (erwartbar) hygienische Nebenwirkung von Perikles' Taktik eines Abnutzungskrieges (206).

Ein Vermittler von außen, fehlende Werkzeuge für „Friedensführung" – waren die bisherigen Überlegungen, die J. dem Spartanerkönig in den Mund legt, von frappierender Präsenz, so lassen sich seine resümierenden Aktualisierungen zum Handeln „heutiger amtierender Politiker" und Staaten auf der Rückseite „des Archidamos" (Stichwort: Exitstrategie) in einen noch weiteren Zusammenhang stellen und dort fortführen. Denn bei aller gebotenen Vorsicht mit solchen und ähnlichen Vergleichen werden strukturelle Parallelen aus der frühen griechischen Historie zu gegenwärtigen Vorgängen augenfällig: In der noch mythologisch behandelten Vorzeit der Palastkulturen mykenischer Zeit streckt eine Großmacht aus dem Osten kommend (Hethiter) ihre Fühler aus nach kleineren Herrschaften des achäischen Mutterlandes. Und nur ein geschlossenes Vorgehen der notorisch rivalisierenden, aus aktuellem Anlass aber unter einer starken Vormacht (Agamemnons Mykene) geeinten hellenischen Adelshäuser, exemplarisch dargestellt am gemeinsamen Feldzug gegen einen übergriffigen Vasallen (Troia) der genannten, kann sich gegen solchermaßen expansive Gelüste behaupten. Die Quelle (Homer) mag rein literarisch sein, entspringt gleichwohl einem historischen Kern. In geschichtlich fassbarer Zeit gibt es versuchte wie reale Vorstöße des Persischen Großreiches auf die Griechenstädte an der Küste Kleinasiens wie auch (über Bosporus und Thermopylen) auf Kerngriechenland – wiederum ‚organisiert' in notorisch zerstrittene Póleis. Erst das unter Führung geeinte und geschlossene Vorgehen der demokratisch verfassten Stadtstaaten weist das autokratische Regime in seine Grenzen. Die Quelle ist hier allerdings ‚seriöse' Geschichtsschreibung (Herodot) – und für Archídamos das Urerlebnis der Hellenen (37) und ihrer Helden.
J.s ausführliches und kleinschrittiges Inhaltsverzeichnis macht Indices entbehrlich; dafür gibt er z. T. ausführliche Begriffserläuterungen (236-245). Die beiden (!) Karten könnten etwas großformatiger sein, und der Hinweis sei erlaubt, dass *pólis* und *póleis* (21, 142) nicht austauschbar sind und es weiterhin die Peloponnes (20, 88, 117, 142, 169) bleiben sollte. Was in der Tat vermisst wird, ist ein Verzeichnis der Primärquellen samt Zusätzen seitens J. – Mag der Ich-Autor gleich zu Beginn auf das Unerhörte eines schreibenden Spartiaten überhaupt hinweisen und klagen, vor

dem labyrinthischen Charakter der historischen Situation mit lakonischer Ausdrucksweise (im Stile eines: *molōn labé* des Leonidas an den Thermopylen) nicht mehr auszukommen, so zeigt er sich doch weitgehend dem *genus subtile* verpflichtet; dies entspricht den Intentionen und kommt seinem weitgespannten Leserkreis auch sprachlich durchaus entgegen. Inhaltlich weniger Sach- denn Gesinnungsbuch sind es die Gedankengänge eines führenden Vertreters seiner Zeit, welcher die kriegerische Auseinandersetzung nie suchte, sie andererseits nicht hatte verhindern können; in seinen durchdachten und nachvollziehbaren Mahnungen legt er aber Wege bloß, die man gerade **nicht** beschreiten sollte – wollte man nicht von den eigenen Siegen verschlungen werden.

Michael P. Schmude

Harders, A.-C. (2025): Ägyptens letzte Königin, München, C. H. Beck, 128 S., EUR 12,00 (ISBN 978-3-4068-2946-8).

Die ptolemäische Königin Kleopatra VII. ist als popkulturelle und zumeist sexualisierte Ikone gut bekannt und hat nicht zuletzt aufgrund zahlreicher Verfilmungen ihres Lebens einen hohen Wiedererkennungswert. Biographien gibt es zu Hauf; allerdings sind diese, soweit sie den deutschsprachigen Raum betreffen, mittlerweile fast 20 Jahre alt (Schäfer, C.: Kleopatra, Darmstadt 2006; Schuller, W.: Kleopatra. Königin in drei Kulturen, Reinbek 2006). Dies mag erklären, warum der Beck Verlag in seiner enzyklopädisch angelegten Reihe „Wissen", die mittlerweile über 700 Bände (davon 44 mit althistorischem Schwerpunkt) umfasst und den jeweiligen Forschungsstand kompakt wiedergibt, nun bereits die zweite Monographie über Kleopatra veröffentlicht (1995: Manfred Clauss) – im Übrigen neben Nofretete die einzige Frau aus der Antike, der von den elf personenbezogenen Bänden der Reihe ein eigener Band gewidmet ist. Hinzu kommt, dass aktuell Kleopatra eine Ausstellung in Speyer („Caesar und Kleopatra") und eine in Paris („Le mystère Cléopâtre") gewidmet ist. Das Buch kommt also zur rechten Zeit.

Als antike Herrscherin des Ostens hat Kleopatra seit dem Altertum einen mehrfachen Prozess des „othering" erfahren, als Frau und als Orientalin (Carlà-Uhink, F. / Wieber, A. [Hg.]: Orientalism and the Reception of Powerful Women from the Ancient World, London 2020). Dem setzt Harders einen konsequenten Perspektivwechsel entgegen, indem sie die historischen Ereignisse aus der Warte der Herrscherin Kleopatra liest und ihre Handlungen und Verhaltensweisen in den Kontext hellenistischer Herrschaftskonzepte und monarchischer Repräsentation sowie antiker Hofsoziologie stellt. Der Gegenstand wird pointiert in 10 Kapiteln mit griffigen Überschriften entfaltet (z. B. „Königin von Caesars Gnaden", S. 44 oder „Viva la Diva!", S. 117), die auch ein fachfremdes Publikum zum Lesen einladen.

Im ersten Kapitel gibt H. einen knappen Überblick über die in der Antike kursierenden Klischees, die sich auf den topischen Dreisatz zuspitzen lassen, nämlich auf ihre Schönheit und Verführungskunst, auf ihre Verschwendungssucht und auf ihren dramatisch inszenierten Selbstmord, fassbar an der vielbewunderten Nase, an der in Essig als kostbarer Trunk aufgelösten Perle und an dem tödlichen Schlangenbiss. Als Ausgangspunkt dieses Kleopatra-Bildes macht H. die augusteische Propaganda aus, die in der Antonius-Vita Plutarchs aufgegriffen wird, wo das Verhalten der Königin als Ursache für die Korrumpierung des im Kern guten Marcus Antonius, des Gegenspielers von Augustus, angeführt wird. In den darauffolgenden beiden Kapiteln stellt H. die Beteiligten und den Schau-